

Auch die Oma kann ein Schutzfaktor sein

23.11.2012

Widerstandskräfte. Kinder, die unter belastenden Familienverhältnissen aufwachsen, halten selbst Ausschau nach schützenden Faktoren. Das kann auch einmal die Oma sein.

Josef BRuckmoser salzburg (SN). Nicht weniger als elf belastende Faktoren können das gedeihliche Aufwachsen von Kindern beeinträchtigen. Das hat eine Mannheimer Untersuchung über Risiko- und Schutzfaktoren in der frühen Kindheit ergeben.

Die Langzeitstudie hat aber auch aufgezeigt, wie die Widerstandskräfte von Kindern gegen psychosoziale Belastungen gestärkt werden können: durch das frühzeitige Erkennen von Risikofaktoren; durch die Förderung der Erziehungskompetenz der Eltern schon während der Schwangerschaft; durch die Stärkung der Lebenskompetenz, die die Kinder selbst mitbringen.

Die Mannheimer Studie wurde am Donnerstag bei einem internationalen Symposium in Salzburg-St. Virgil über Qualitätsstandards vor und nach der Geburt präsentiert. Ein vorrangiger Risikofaktor ist demnach eine „Broken Home“-Herkunft der Mutter oder des Vaters: Junge Eltern, die selbst als Kinder Gewalt, Alkohol oder Drogen erlebt haben, sind für ihr eigenes Kind ein erhöhtes Risiko.

Wie dieser Teufelskreis durchbrochen werden kann, zeigte Arlette Buchmann auf, Diplompsychologin am Zentralinstitut für seelische Gesundheit in Mannheim. „Erstens brauchen belastete Eltern eine aufsuchende Begleitung und Betreuung. Es genügt nicht, der Mutter oder dem Vater nach der Geburt einen Flyer mit Adressen in die Hand zu drücken. Sie werden von sich aus keine Unterstützung suchen, die Unterstützung muss zu ihnen kommen.“

Den zweiten Ansatz für die Stärkung der Widerstandskräfte sieht die Psychologin in den Fähigkeiten, die die Kinder selbst mitbringen. „Kinder können ihre Umwelt beeinflussen, zum Beispiel durch das spontane Lächeln, mit dem sie versuchen, Kontakt aufzunehmen.“ Entscheidend sei allerdings, ob eine Bezugsperson aus der näheren Umgebung positiv darauf reagiere. „Das kann im Idealfall die feinfühlige Mutter sein, die dadurch zu einem Schutzfaktor für ihr Kind wird. Das kann aber auch die Großmutter sein.“

Oder der Großvater, eine Tante oder eine Betreuungsperson, könnte man ergänzen – frei nach dem afrikanischen Sprichwort: „Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen.“

http://search.salzburg.com/news/artikel.html?uri=http%3A%2F%2Fsearch.salzburg.com%2Fnews%2Fresource%2Fsn%2Fnews%2Fsn2321_23.11.2012_41-43664793

23.11.2012

salzburg (SN). Eltern dürften mit den Ergebnissen einer vorgeburtlichen Diagnostik nicht allein gelassen werden, sagte die Psychotherapeutin Kirsten Wassermann bei dem Symposium in Salzburg. „Ich habe in der psychosozialen Beratung am Uni-Klinikum Bonn nie erlebt, dass eine Schwangere gesagt hätte, sie will dieses Kind nicht. Ich habe immer nur erlebt, dass eine Frau sagt, sie würde mit der diagnostizierten Behinderung nicht zurechtkommen.“

Damit könnten sehr unterschiedliche Ängste verbunden sein: die Angst vor der Pflege, eine allgemeine Angst vor einer geistigen Behinderung, die Angst vor negativen Reaktionen der Umgebung, die Angst, dass der Partner das nicht mittrage.

„Durch die Beratung kann das betroffene Paar genauer erkennen, worin es sich überfordert fühlt“, sagte Wassermann. Das sei der erste Schritt, um vorhandene Ressourcen für die Bewältigung zu mobilisieren.

http://search.salzburg.com/news/artikel.html?uri=http%3A%2F%2Fsearch.salzburg.com%2Fnews%2Fresource%2Fsn%2Fnews%2Fsn2321_23.11.2012_41-43664796

[Wissen](#)

Das Kleinkind braucht eine fixe Betreuerin

23.11.2012

Pädagogen fordern bei Symposium in Salzburg höhere Qualität in den Einrichtungen

salzburg (SN-job). Die Qualität der Betreuungseinrichtungen für Kinder von ein bis drei Jahren müsse deutlich verbessert werden. Das war am Donnerstag der einhellige Tenor bei dem internationalen Symposium in Salzburg-St. Virgil über Qualitätsstandards vor und nach der Geburt. Gabriele Haug-Schnabel, Leiterin der Forschungsgruppe Verhaltensbiologie des Menschen in Kändern, forderte „einen vielfältig abgesicherten achtsamen Umgang mit dem Bindungsbedürfnis des Kindes“.

Zum einen sollten Kleinkinder am Anfang von einer familiären Bezugsperson in die Betreuungseinrichtung begleitet werden. Zum anderen sollte eine konstante „Bezugserzieherin“ für die Eingewöhnung zuständig sein. „Kind und Eltern brauchen in dieser belastenden Übergangssituation eine verlässliche Ansprechpartnerin“, betonte Haug-Schnabel. „Das Kind muss Schritt für Schritt mit einer Person Verlässlichkeit und Trost außer Haus erfahren.“

Insgesamt seien in den Kinderbetreuungseinrichtungen mehr pädagogische Fachkräfte erforderlich, sagte deutsche Expertin. „Das ist notwendig, damit mehr Eins-zu-eins-Kontakte möglich sind und zwar ohne ständigen Seitenblick auf die Uhr.“ Die Beziehungsfähigkeit des Kindes zu stärken, seine Sprachentwicklung zu fördern, seinen ganz persönlichen Erkundungsdrang zu befriedigen – das alles sei nur in personell besser ausgestatteten Betreuungseinrichtungen möglich, „die ein individuelles Arbeiten mit einem Kind erlauben“.

Nach Ansicht von Haug-Schnabel verlangen die wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Qualität von Betreuungseinrichtungen „eine revolutionäre Umgestaltung“: kleinere Gruppen, bessere Betreuungsschlüssel und mehr Zeit für das einzelne Kind.

http://search.salzburg.com/news/artikel.html?uri=http%3A%2F%2Fsearch.salzburg.com%2Fnews%2Fresource%2Fsn%2Fnews%2Fsn2321_23.11.2012_41-43664795